

Der moderne Gefallenenkult hat sich in voller Intensität erst nach dem Ersten Weltkrieg durchgesetzt, besonders in Form von Friedhöfen, Denkmälern und Gedenkfeiern. Überall wurden vor allem einfache Soldaten geehrt. Jeder Gefallene erhielt das Recht auf eine eigene Grabstelle und die Verewigung seines Namens. Der Kriegstod wurde meist als Opfer gedeutet, auf die Nation bezogen und den Gefallenen ein Fortleben im kollektiven Gedächtnis versprochen. Das diente der Legitimation des Kriegstodes, aber auch der Tröstung der Trauernden, denen Anerkennung ausgesprochen und Orte der Trauer zur Verfügung gestellt wurden. Frankreich, Belgien und die USA ermöglichten die Repatriierung der Gefallenen auf Staatskosten. Die anderen Kriegstoten wurden an den ehemaligen Fronten meist in großen Friedhofsanlagen konzentriert. Grabmäler für den „unbekannten Soldaten“ wurden vor allem in den Siegernationen errichtet. Bei den Besiegten stieß diese Form der Gefallenenehrung auf Widerstände, ebenso wie das neue Ritual der Schweigeminute und der Gedenktag des Waffenstillstands. Den Siegern gelang es stärker als den Besiegten eine Konsenskultur der Kriegserinnerung aufzubauen. In Deutschland blieb die Erinnerung an den Krieg hart umkämpft. Markante Besonderheiten der Gefallenenehrung sind in Osteuropa, auf dem Balkan und im Nahen Osten zu finden. Hier wurden die Gefallenen des Weltkriegs meist zusammen mit denen vorausgehender oder folgender Kriege geehrt. In den Nachfolgestaaten der multiethnischen Imperien wurde das Gedenken an den Krieg und seine Gefallenen auf die nationale Unabhängigkeit ausgerichtet und stand im Schatten der Nachkriegskonflikte, in denen die Unabhängigkeit verteidigt oder erkämpft wurde. In der Sowjetunion gab es kein öffentliches Gedenken an die Gefallenen des Ersten Weltkriegs.

Historical postcard "Brandstätte in Sexten"  
after 1916. Published by Jos. Lanzinger,  
Sesto/Sexten. From: Dolomitenkriegsarchiv.  
© DKA. Image courtesy of the owners.

# Der Gefallenenkult nach dem Ersten Weltkrieg in vergleichender Perspektive

## Oliver Janz

Part of  
Kofler Engl, W. & Piccarolo, G. (Eds.). (2024). *Written in the Landscape*. bu.press.  
<https://doi.org/10.13124/9788860461995>



Except where otherwise noted, this work is licensed under a Creative Commons Attribution-ShareAlike 4.0 International License.

**IT** Il culto moderno dei caduti si è affermato pienamente solo dopo la Prima guerra mondiale, soprattutto attraverso l'erezione di cimiteri, monumenti e altri luoghi commemorativi. In particolare per i soldati comuni erano previste diverse forme di commemorazione. A ciascuno veniva riconosciuto il diritto alla tomba e all'immortalità del nome. La morte in guerra era solitamente interpretata come un sacrificio per la nazione, e ai caduti veniva promessa la vita eterna nella memoria collettiva. Questo servì a legittimare la morte in guerra, ma anche a confortare le famiglie in lutto, che venivano così ricompensate e dotate di luoghi in cui elaborare la perdita. Francia, Belgio e Stati Uniti facilitarono il rimpatrio dei caduti a spese dello Stato. Gli altri morti di guerra vennero spesso concentrati in grandi cimiteri sui vecchi fronti. Le tombe dedicate al milite ignoto furono erette principalmente nelle nazioni vincitrici. Questa forma di commemorazione dei caduti incontrò la resistenza delle nazioni sconfitte, così come la incontrarono il nuovo rituale del minuto di silenzio e il Giorno del Ricordo dell'Armistizio. I vincitori ebbero più successo degli sconfitti nello stabilire una cultura consensuale della memoria di guerra. In Germania, questa memoria è rimasta ferocemente contestata. Peculiarità sorprendenti si riscontrano nell'Europa orientale, nei Balcani e nel Medio Oriente. Qui, i caduti della Grande Guerra vennero solitamente onorati insieme a quelli delle guerre precedenti o successive. Negli Stati successori degli imperi multi-etnici, la commemorazione della guerra e dei caduti si è concentrata sull'indipendenza nazionale ed è stata oscurata dai conflitti del dopoguerra, in cui l'indipendenza è stata difesa o combattuta. Nell'Unione Sovietica non c'è stata alcuna commemorazione pubblica dei caduti della Grande Guerra.

**EN** The modern Cult of the Fallen only unfolded in full intensity after the First World War, in particular through the creation of cemeteries, monuments and memorial ceremonies. Ordinary soldiers in particular were honoured everywhere. Every fallen soldier was conceded the right to his personal grave and to have his name immortalised. Death in war was commonly interpreted as a sacrifice, one that was related to the nation, and the fallen were given the promise to live on in the collective memory. This served to legitimise war deaths, but also to comfort the mourners, who were honoured and provided with places to mourn. France, Belgium and the USA facilitated the repatriation of the fallen at state expense. Other victims of the war were usually allocated in large cemeteries on the former fronts. Tombs for the unknown soldiers were primarily erected in the victorious nations. This form of honouring the fallen encountered resistance among the defeated nations, as did the new ritual of the minute's silence and the Armistice Day of Remembrance. The victors were more successful than the defeated in establishing a consensual culture of war remembrance. In Germany, the memory of the war remained strongly contested. Striking peculiarities can be found in Eastern Europe, the Balkans and the Middle East. Here, the fallen of the Great War were usually honoured alongside those of previous or subsequent wars. In the successor states of the multi-ethnic empires, the commemoration of the war and its fallen was focused on national independence and was overshadowed by the post-war conflicts in which independence was defended or fought for. In the Soviet Union, there were no public commemorations of the fallen of the First World War.

Die Forschung zum Gefallenenkult des Ersten Weltkriegs hat in den letzten Jahrzehnten im Zuge des „cultural turn“ in den First World War Studies stark zugenommen und ist mittlerweile nicht mehr leicht zu überblicken. Der folgende Aufsatz versucht die wichtigsten Ergebnisse der vorliegenden Studien für die wichtigsten europäischen Länder und die Nachfolgestaaten der drei großen Kontinentalimperien zusammenzufassen. Der Schwerpunkt liegt dabei auf der Zwischenkriegszeit. Der Aufsatz fragt nach den Spezifika des Gefallenenkults des Ersten Weltkriegs im Vergleich zum 19. Jahrhundert, nach seinen Dimensionen, Erscheinungsformen und Trägern sowie seinen zentralen Funktionen. Er versucht die Gemeinsamkeiten herauszuarbeiten, aber auch die wichtigsten nationalen Unterschiede und einige der Faktoren und Kontexte, die diese erklären.

Der moderne Gefallenenkult ist zu Beginn des „langen 19. Jahrhunderts“ entstanden und eng mit dem Siegeszug des Nationalismus, der Durchsetzung der Wehrpflicht, der Ausweitung der politischen Partizipation, der Säkularisierung und religiösen Aufladung des Politischen, aber auch der Emotionalisierung der familiären und privaten Beziehungen verbunden. Er hat vor allem zwei Funktionen, die beide politischer Natur sind: zum einen feiert er den Bürger, der sein Leben für das Vaterland opfert und mobilisiert damit die politische Gemeinschaft für laufende oder künftige Kriege, zum anderen kompensiert er die Angehörigen der Toten symbolisch für den Verlust, indem er ihnen Anteilnahme und Anerkennung ausspricht und Orte der Trauer zur Verfügung stellt. Zu den Grundtendenzen des modernen, westlich geprägten Gefallenenkults zählen neben der Memorialisierung (Konsolidierung der Erinnerung durch Denkmäler, Gräber und Rituale), die Individualisierung (Verewigung des Namens und Bestattung des Gefallenen im Einzelgrab) und die Egalisierung (Ehrung aller Gefallenen unabhängig vom sozialen Status, militärischen Rang und Todesumständen). Wichtig sind daneben die Säkularisierung (den Gefallenen wird nicht das ewige Leben im christlichen Sinne versprochen, sondern das Fortleben im Gedächtnis der Nation) und eine Tendenz zur Sakralisierung (etwa durch den Vergleich der Gefallenen mit Märtyrern, Heiligen oder Christus) (Hettling & Schölz, 2019, S. 6 f.).

Diese Elemente finden sich, wenn auch oft nur in Ansätzen oder in Teilen, schon vor 1914. In voller Intensität und Breite hat sich der moderne Gefallenenkult jedoch erst mit dem Ersten Weltkrieg durchgesetzt. Das ist mit der großen Zahl der beteiligten Länder und der hohen Zahl der Toten zu erklären. Im Ersten Weltkrieg sind über zehn Millionen Soldaten gefallen, eine präzedenzlose Zahl (Tison, 2019, S. 2 ff.). Zwar hatten auch die napoleonischen Kriege in manchen Teilen Europas im Verhältnis zur Bevölkerung schon einen ähnlich hohen Blutzoll gefordert. Die Toten dieser Kriege sind jedoch zu einem großen Teil an Krankheiten gestorben. Der Soldatentod im Ersten Weltkrieg war dagegen ganz überwiegend ein gewaltsamer Tod und daher besonders legitimationsbedürftig. Hinzu kam, dass nun vor allem junge Männer starben. In früheren Zeiten, als der Tod noch allgegenwärtig war und Junge wie Alte getroffen hatte, wäre dies ein geringeres Problem gewesen. In den Jahrzehnten vor 1914 hatte der Tod jedoch infolge medizinischer Fortschritte und gestiegener Lebensstandards bereits viel von seiner einstigen Omnipräsenz eingebüßt und war immer stärker mit dem Alter assoziiert worden (Cannadine, 1981, S. 187; Audoin-Rouzeau & Becker, 2000, S. 243). Diese Ordnung des Todes, die mittlerweile als natürlich empfunden wurde, hatte der Erste Weltkrieg auf dramatische Weise in Frage gestellt.

Die Trauer um die Toten des Ersten Weltkriegs war in erster Linie Trauer von Eltern um verlorene Kinder, denn ein großer Teil der Gefallenen war noch unverheiratet. Der Verlust erwachsener Kinder gilt in der psychologischen For-

schung als Maximaltrauma. Die Trauer neigt hier zu einem chronischen und besonders komplizierten Verlauf. Sie äußert sich in Depressionen, Sinnverlust und erhöhtem Krankheits- und Mortalitätsrisiko. Wir können daher davon ausgehen, dass Millionen von Menschen, die im Krieg engste Angehörige verloren hatten, ihres Lebens nicht mehr froh wurden und viele von ihnen an gebrochenem Herzen gestorben sind. Nach dem Ende des Krieges, und oft auch schon in ihm, sind daher fast überall enorme Energien in die öffentliche Ehrung der Toten investiert worden, um die Angehörigen symbolisch zu entschädigen, ihnen Orte der Trauer und Erinnerung zur Verfügung zu stellen, aber auch, um ihre Trauer einzuhegen und politisch zu instrumentalisieren (Janz, 2013, S. 352–355). Denkmäler, Soldatenfriedhöfe, Gedenktage und Gedenkfeiern waren die wichtigsten und sichtbarsten Manifestationen des öffentlichen Gefallenenkults nach dem Ersten Weltkrieg. Sie wiesen vor allem eine Gemeinsamkeit auf: sie ehrten den einfachen Soldaten und sie ehrten alle Soldaten, unabhängig von ihren Leistungen im Krieg, nicht Monarchen, Heerführer oder einzelne Kriegshelden.

Jeder Soldat erhielt nun das Recht auf eine eigene Grabstelle und die Verewigung seines Namens. Das hatte es vereinzelt auch schon in früheren Kriegen gegeben. Aber jetzt wurde es die Regel, zumindest dem Grundsatz nach. Wo der Stellungskrieg dominierte, also vor allem an der Westfront, aber auch an anderen Fronten wie der italienischen, wurden die Gefallenen von Anfang an einzeln bestattet und ihre Gräber namentlich markiert. Im Bewegungskrieg, also vor allem in Osteuropa, dem Balkan und dem Nahen Osten, war diese oft nicht möglich. Hier kam es häufig weiter zur Bestattung in Massengräbern. Doch die Namen wurden fast überall in irgendeiner Form verewigt. Das gilt auch für die Soldaten, deren Leichen nicht gefunden und beerdigt werden konnten. Auch ihre Namen wurden nach dem Krieg in Stein gemeißelt, auf den Soldatenfriedhöfen an der ehemaligen Front ebenso wie an den lokalen Kriegerdenkmälern. Damit wurde das Recht auf ein Fortleben im kollektiven Gedächtnis, eine säkularisierte Form der christlichen Idee des ewigen Lebens, die bisher traditionell nur den großen Männern des Vaterlandes vorbehalten war, auf alle Bürger ausgedehnt, die als Soldaten ihr Leben für die Nation gelassen hatten. Auch wurden die Namen der Gefallenen nun meist alphabetisch und nicht mehr nach Rang aufgelistet. Offiziere und Soldaten wurden nicht mehr separat beerdigt wie früher. Strikt war dagegen die Trennung zwischen Gefallenen und zivilen Toten, die in der Anlage separater Soldatenfriedhöfe zum Ausdruck kommt.

Auf den Soldatenfriedhöfen siegte die Egalität jedoch über die Individualität, denn die zahllosen provisorischen Friedhöfe an den ehemaligen Fronten wurden in den Jahren nach dem Krieg meist aufgelöst und die Toten in großen Friedhofsanlagen zusammengeführt, vor allem an der ehemaligen Westfront, aber auch in Italien und anderswo, die der Egalität der Gefallenen, aber auch der militärischen Ordnung bis in den Tod hinein verpflichtet sind. Sie gewähren das gleiche Recht auf Grab und Namen nur um den Preis einer weitgehenden Uniformierung, die in die Anonymität des Massenhaften mündet. Diese Soldatenfriedhöfe dienten nicht nur als Orte der Trauer und Ziele von Pilgerfahrten. Sie hatten auch politische Funktionen, vor allem für die Siegernationen. Dies gilt erst recht für die gigantischen Denkmäler und Ossarien, mit denen die Soldatenfriedhöfe oft ausgestattet wurden (Tison, 2019, S. 4 ff.). Auch sie dienten dem Zweck, die Opfer der jeweiligen Nation zu unterstreichen und daraus Ansprüche abzuleiten. Besonders deutlich wird das an der ehemaligen Westfront in den Anlagen der Franzosen (Notre Dame de Lorette, Douamont, Hartmanswillerkopf), Amerikaner (Bois Belleau, St. Mihiel) und Briten (Menin Gate, Thiepval), aber auch der briti-

schen Dominions (z.B. Vimy Ridge). Und wenn die *Imperial War Graves Commission* auch im Irak, wo rund 40.000 Soldaten des Empire gefallen waren, oder in Gaza entsprechende Anlagen errichtete, dann wohl auch, um den Anspruch Londons auf die entsprechenden Mandatsgebiete zu unterstreichen.

Ähnliche Ziele verfolgte auch das faschistische Italien mit seinen monumentalen Friedhöfen und Ossarien. Auch hier ging es darum, in Landschaft und Raum sichtbare Zeichen zu setzen und mit den Toten die neuen Grenzen zu markieren. Solche symbolischen Grenzbefestigungen, die durch kolossale Türme oder Statuen markiert wurden und meist auch als Friedhöfe und Ossarien fungierten, entstanden in den 1930er Jahren auf dem Monte Grappa, dem Pasubio und dem Montello, in Oslavia, Caporetto und Redipuglia. Die Gedenkstätten wurden zu beliebten Zielen eines Schlachtfeld-Tourismus, der von den Schulen, den faschistischen Massenorganisationen, den Veteranenverbänden und dem italienischen Alpenverein getragen wurde. Der wichtigste dieser Erinnerungsorte ist Redipuglia, wo allein über 100.000 Tote ihre letzte Ruhe fanden, darunter die Gebeine von 60.000 nicht identifizierten Gefallenen. Die Anlage ist eine gigantische Apotheose der militärischen Ordnung und Disziplin bis in den Tod hinein. Die Toten ruhen in riesigen Stufen, die sich einen Hang hinaufziehen und in den Himmel zu führen scheinen. Auf ihnen sind die Namen der Gefallenen und tausendfach die Inschrift *Presente* angebracht. Die Gefallenen sind gleichsam zum letzten Appell vor Staat und „Duce“ angetreten (Janz, 2016, S. 8).

Derartige Monumentalfriedhöfe und Kolossal-Denkmäler wurden fast ausschließlich von den Siegern errichtet. Eine Ausnahme ist das Çannakale-Denkmal in Gallipoli, das allerdings erst in den 1950er Jahren vom türkischen Staat errichtet wurde (Unwalla, 2018, S. 3). Die meisten der schon während des Krieges von Deutschland errichteten Schlachtendenkmäler in Frankreich und Belgien wurden nach dem Ersten Weltkrieg zerstört oder beschädigt, wenn auch nicht alle, wie das Beispiel von Saint Quentin zeigt. Das gigantische Tannenbergdenkmal in Ostpreußen wurde nicht vom Staat, sondern durch Spenden finanziert, auch wenn es 1927 von Reichspräsident Hindenburg eingeweiht wurde (Tietz, 1999).

Unterschiede hat es auch in der Bestattungspolitik gegeben. Während des Krieges kam es nirgendwo zur Rückführung der Gefallenen in ihre Heimat, auch wenn dies von den Angehörigen mitunter gefordert wurde. Auch nach dem Krieg waren Militärs und Regierungen zunächst überall gegen Repatriierungen. Frankreich hat 1919 die Exhumation von Gefallenen auf seinem Territorium untersagt, um den Wiederaufbau der vom Krieg zerstörten Regionen nicht zu gefährden. Bald drehte sich jedoch der Wind. So wurde den Familien 1921 auf starken öffentlichen Druck hin gestattet, ihre Toten auf Staatskosten von den Soldatenfriedhöfen an der ehemaligen Front in die Heimorte überführen zu lassen. Davon wurde in erheblichem Umfang Gebrauch gemacht (Winter, 1995, S. 26). Belgien folgte dem französischen Vorbild (van Ypersele, 2014, S. 5). Eine ähnliche Regelung wurde 1921 auch in Italien eingeführt, von den Faschisten jedoch bald blockiert, da die Gefallenen in ihren Augen nicht den Familien, sondern dem Vaterland gehörten und ihre Gräber den Anspruch Italiens auf die neu gewonnenen Territorien bekräftigen sollten. In den USA war noch während des Krieges die generelle Rückführung der Toten in die Heimat wie nach dem spanisch-amerikanischen Krieg angekündigt worden. Dagegen regte sich bald Widerstand. Pershing und andere befürchteten, dass der Rücktransport der toten Soldaten die Erinnerung an die amerikanischen Opfer für Europa auslöschen würde. Schließlich setzte sich eine „mixed repatriation policy“ durch. Den Angehörigen wurde die Wahl zwischen Repatriierung und Bestattung auf Soldatenfriedhöfen an der ehemaligen West-

front gelassen. Am Ende wurden 37% der 116.000 amerikanischen Kriegstoten dort bestattet und die übrigen auf Staatskosten in die Heimat zurückgeführt (Hulver, 2015, S. 3). Die deutschen Kriegstoten dagegen blieben ebenso wie die Großbritanniens und seiner Dominions und die vieler anderer Länder, wo sie gefallen waren (Mosse, 1993, S. 103 ff; Winter, 1995, S. 26 ff.; Inglis, 1992, S. 9). In diesen Ländern fungierten die Kriegerdenkmäler noch stärker als in Frankreich oder den Vereinigten Staaten als Ersatz für die weit entfernten Gräber.

Unterschiede gab es auch bei den Pilgerfahrten zu den Soldatenfriedhöfen und zwar wieder, stärker als bei der Repatriierungspolitik, entlang der Trennlinie zwischen Siegern und Besiegten. Frankreich finanzierte den Angehörigen von nicht-repatrierten Gefallenen eine Reise pro Jahr. Die USA und Großbritannien, aber auch die britischen Dominions, organisierten und finanzierten zehntausenden von Angehörigen, meist Witwen oder Müttern, Pilgerreisen zu den neuangelegten Friedhöfen, um diese mit Leben zu erfüllen und gleichsam Flagge zu zeigen. Im amerikanischen Fall scheinen Trauernde deutscher Abstammung bevorzugt worden zu sein, um ihr Opfer besonders zu würdigen und den nationalen Zusammenhalt zu stärken. Auch aus Deutschland wurden seit den späten 1920er Jahren vermehrt solche Reisen unternommen, meist nach Belgien oder Frankreich. Staatlich finanziert oder subventioniert wurden diese Reisen jedoch nicht.

Zu einem wichtigen Fokus der Kriegserinnerung und kollektiven Trauer wurde in vielen Ländern die Ehrung „unbekannter Soldaten“. Sie war eine Innovation in der Geschichte der politischen Totenehrungen, die der Idee der Egalität der Gefallenen besonders verpflichtet war, denn hier wurde der Soldat des Ersten Weltkriegs an sich geehrt, völlig unabhängig von seinem Rang und seinen Leistungen im Einzelnen. Sie trug dem Umstand Rechnung, dass im Ersten Weltkrieg von vielen Gefallenen nur noch ein Name übrig geblieben war, aber kein Körper, da dieser vom Artilleriefeuer, das für die industrielle Materialschlacht im Stellungskrieg so typisch war, völlig zerfetzt oder verschüttet worden war oder so entstellt, dass die Identität des Toten nicht mehr festgestellt werden konnten. An die Angehörigen dieser Toten, die keine Gräber besuchen konnten, richtete sich die neue Form der Gefallenenehrung in besonderem Maße, denn die „unbekannten Soldaten“ wurden immer unter solchen nicht-identifizierten Toten ausgewählt. Die „unbekannten Soldaten“, die vor allem für die nie identifizierten Toten stehen sollten, wurden an zentralen und hochsymbolischen Orten der jeweiligen Nation beigesetzt, die bisher den großen Männern der Nation vorbehalten waren. Die ersten Rituale dieser Art fanden am zweiten Jahrestag des Waffenstillstands in London und Paris statt (Inglis, 1993). In London wurde der „unbekannte Soldat“ in der Westminster Abbey bestattet, der Grablege der britischen Monarchen und nationalen Symbolfiguren, in Paris unter dem Arc de Triomphe, dem Denkmal für die Siege Napoleons und seiner hier mit ihren Namen verewigten Generäle. Eine ähnliche Zeremonie fand am 4. November 1921 in Rom statt, wo der „unbekannte Soldat“ im Zentrum des Nationaldenkmals für Vittorio Emanuele II., dem ersten Monarchen des italienischen Königreiches, beigesetzt wurde. Wenige Tage später, am 11. November 1921, wurde ein unbekannter Soldat auf dem US-amerikanischen Nationalfriedhof in Arlington beigesetzt. In Portugal war schon im April 1921 ein derartiges Grabmal eingeweiht worden. Belgien folgte dem Beispiel der anderen Siegnationen 1922, Rumänien 1923.

Welche Kraft und Bedeutung der „unbekannte Soldat“ entfalten konnte, lässt sich exemplarisch an Italien ablesen. Mit der Beisetzung eines „unbekannten Soldaten“ im Vittoriano an der Piazza Venezia in Rom, dem erst 1911 eingeweihten Denkmal für Vittorio Emanuele II., wurde aus diesem Monument für den Monar-

chen der Einigung ein Denkmal des patriotischen Opfers und der Nation an sich, für das sich nun die Bezeichnung „Altar des Vaterlands“ einbürgerte. Das Ritual um den „unbekannten Soldaten“ fand großen Widerhall in der Bevölkerung und wurde von allen politischen Lagern, außer den Sozialisten und Kommunisten, mitgetragen. Aber auch sie haben sich der innovativen Symbolik nicht völlig entziehen können und dem „milite ignoto“ als einem „gefallenen Proletarier“ Reverenz erwiesen. Der Offenheit und Universalität der Symbolik kam entgegen, daß bei der Auswahl des Soldaten auf jedes Zeichen individuellen militärischen Heldentums verzichtet und der Kreis der Kandidaten nicht auf tote Soldaten eingeeengt wurde, die im Angriff gefallen waren. Suggestivkraft entfaltete die Symbolik auch durch ihre Konkretion. So hat noch kurz vor der Beisetzung des „milite ignoto“ die Mutter eines vermißten Soldaten die Öffnung des Sarges gefordert, weil sie der festen Meinung war, daß er nur ihren Sohn enthalten könne (Janz, 2016, S. 3 f.).

Wie sehr der „unbekannte Soldat“ nicht nur zu einem zugkräftigen Symbol für die Gefallenen des Weltkriegs, sondern der Nation an sich wurde, läßt sich auch daran ablesen, dass entsprechende Projekte in den britischen Dominions wegen ihres gleichsam hybriden Status nur mit großer zeitlicher Verzögerung realisiert wurden, nämlich erst in den Jahren 1993 (Australien), 2000 (Kanada) und 2004 (Neuseeland) (Hettling & Schölz, 2019, S. 10). Bei den Besiegten gab es starke Widerstände gegen diese Form der Kriegserinnerung, die sich teilweise explizit daraus speisten, dass man nicht die westlichen Siegnationen kopieren wollte. In diesen Ländern wurden solche Grabmäler daher erst spät errichtet (Österreich 1934) oder überhaupt nicht, wie in Ungarn, der Türkei und vor allem in Deutschland (Goebel, 2015), was es Hitler erleichtert haben könnte, sich zum Inbegriff des einfachen und „unbekannten Soldaten“ des Weltkriegs zu stilisieren (Ziemann, 2000). In Bulgarien wurde zwar eine Skulptur für ein derartiges Grabmal in den 1920er Jahren geschaffen, dann aber wegen zu starker Widerstände nicht eingeweiht (Sarenac, 2014, S. 8).

Ähnliche Unterschiede zwischen den Siegern und den Besiegten finden sich bei den nationalen Gedenktagen des Ersten Weltkriegs, was erneut zeigt, dass eine vergleichende Geschichte der Gefallenenkulte des Ersten Weltkriegs auch als eine Geschichte der Verflechtungen und Abgrenzungen geschrieben werden muss. In Großbritannien, den Dominions, den USA, Frankreich und Belgien setzte sich rasch, teilweise sogar als staatlicher Feiertag, der 11. November, der Tag des Waffenstillstands an der Westfront, als Gedenktag durch, wobei in Australien und Neuseeland *Anzac-Day* (25. April) hinzukam und mit der Zeit noch wichtiger wurde (Beaumont, 2016, S. 2 f.; Harris, 2014, S. 2–5). In den Nationen, die an diesen Tagen keinen Sieg feiern konnte, wurden entweder, wie in Österreich, gar keine eigenen Gedenktage für die Gefallenen eingeführt und der Gefallenen an Allerheiligen gedacht, oder andere Gedenktage, wie in Deutschland. Dort wurde 1925 nach Auseinandersetzungen zwischen den beiden großen Kirchen, die der Toten an verschiedenen Tagen (Allerheiligen, Totensonntag) gedenken, der „Volkstrauertag“ am Sonntag *Reminiscere*, in der Passionszeit, etabliert.

Ähnliche Unterschiede finden sich schließlich bei einer weiteren Innovation im Gefallenenkult des Ersten Weltkriegs: der Schweigeminute, die am ersten Jahrestag des Waffenstillstands im britischen Empire zum ersten Mal praktiziert wurde. Ihre Kernelemente (Schweigen, Stillstand, Beteiligung aller Bürger\*innen) machten sie zu einem besonders effizienten Ritual der nationalen Egalität und der Amalgamierung von privater Trauer und öffentlichem Gedenken. Das Ritual hat sich rasch auch in anderen Siegnationen durchgesetzt, in den USA,



Frankreich, Belgien und Polen z.B., aber trotz entsprechender Ansätze nicht in Deutschland und Österreich, weil man in ihm ein Symbol der Siegnationen sah (Hettling & Schölz, 2019, S. 10 ff.).

Die wichtigste Form des Gefallenenkults in der Zwischenkriegszeit waren die lokalen Denkmäler für die Gefallenen. Allein in Frankreich sind über 30.000 entstanden. Auch in Großbritannien, Deutschland, Italien und einigen anderen Ländern sind nach dem Krieg fast in jedem Ort Kriegerdenkmäler errichtet worden. In den Formen und Aussagen des lokalen Gefallenenkultes nach 1918 und seinen Funktionen dominierten die internationalen Gemeinsamkeiten. Der Kriegstod wurde selten realistisch dargestellt, sondern meist ästhetisiert und heroisiert. Symbole der modernen, technischen Kriegsführung sind an den Denkmälern selten zu finden. Ihre Ikonographie setzte meist auf traditionelle Bilder- und Formensprachen. Fast alle Formen des Gefallenenkults versuchten den Tod zu negieren, indem sie den Toten Unsterblichkeit in der kollektiven Erinnerung versprachen. Der Kriegstod wurde fast immer als Opfertod für das Vaterland gedeutet. Die Toten, so die Kernaussage, leben in der Erinnerung, aber auch historischen Zukunft der Nation fort, für die sie gestorben sind, nicht zuletzt als Vorbilder für die kommenden Generationen, die ihr Vermächtnis einzulösen haben. So erfüllten die Orte und Rituale des lokalen Gefallenenkultes meist mehrere Funktionen. Sie waren zum einen Orte, auf die sich die Trauer der Angehörigen fokussieren konnte und an denen ihnen die öffentliche Anerkennung der lokalen und nationalen Gemeinschaft zu Teil wurde. Hier wurden fast immer die Namen der Gefallenen des Ortes eingeschrieben und diese damit in ihrer Individualität verewigt. Die lokalen Denkmäler und die Grabmäler der „unbekannten Soldaten“ waren überdies Kenotaphe, leere Gräber, und dienten damit als Ersatz für die fehlenden oder schwer erreichbaren Gräber. Sie waren aber meist auch Orte, an denen der Opfertod für das Vaterland als Gemeinschaft der Lebenden und Toten, die das individuelle Leben überdauert und transzendiert, zelebriert und dem Tod der Gefallenen ein politischer Sinn eingeschrieben wurde.

Daher mischten sich auch in den meisten Manifestationen des lokalen Gefallenenkults Symbole von Tod und Sieg, Trauer und Triumph, in den Siegnationen ebenso wie bei den Besiegten. So tritt uns bei den Kriegerdenkmälern in allen Ländern ein breites Panorama von Ausdrucksformen entgegen, die oft auch in einzelnen Denkmälern koexistierten. Siegesembleme und kraftstrotzende männliche Heldenfiguren waren ebenso zu finden wie trauernde Frauengestalten und sterbende Krieger (Inglis, 1992, S. 8). Die Darstellung heroischer Männlichkeit bediente sich meist antiker Formen und Modelle. Verbreitet war auch der Einsatz der christlichen Symbolik der Trauer, der Auferstehung und des ewigen Lebens, vor allem das Kreuz, aber auch das Pietà-Motiv, das die Gefallenen in die Nähe Christi rückte, sich aber auch dazu eignete, die Mütter und Frauen der Gefallenen zu ehren (Becker, 1994, S. 322 f.; Winter, 1995, S. 78 ff.). Sie waren wichtige Adressaten und mitunter auch Träger der Trauer- und Totenkulte. Kaum eine Gedenkfeier ohne die Mütter und Witwen der Gefallenen. Eine aktive Rolle, etwa als Rednerinnen, spielten Frauen hier jedoch nur selten. Weibliche Allegorien der Trauer und des Schmerzes, aber auch des Sieges oder der Nation, waren in vielen Ländern zentrale Elemente des Gefallenenkultes (Probst, 1986; Moriarty, 1992; Denman, 1998).

In welchem Verhältnis sich nationale und christliche, antike und kirchliche Symbolik mischten, ob der Akzent eher auf Heldentum und Sieg oder auf Trauer und Tod lag, das variierte in den meisten Ländern von Fall zu Fall, in Abhängigkeit von lokalen Traditionen und politischen Kräfteverhältnissen. So wur-

den die Denkmäler für die Gefallenen in Frankreich mal eher im politisch-säkularen Raum, in der Nähe von Schule und Rathaus errichtet und hier vor allem republikanisch und zivilreligiös eingefärbt, mal eher in der Nähe von Kirche und Friedhof, wo stärker die christliche Sprache und die Ikonographie der Trauer hervortrat. Patriotische und christliche Symbolik und Rhetorik schlossen sich jedoch auch in Frankreich nicht aus, sondern vermischten sich meist: so konnte die Trikolore zum Leichentuch, der Lorbeerkranz zur Dornenkrone werden, sich „Schützengraben und Golgatha“ in vielfältiger Weise überschneiden (Becker, 1994, S. 317). Ganz überwiegend religiös geprägt waren die Kriegerdenkmäler in einigen ländlich-katholischen Regionen Mitteleuropas wie in Tirol oder Teilen Bayerns, in denen Staat und katholische Kirche, anders als in Frankreich und Italien, nicht in Distanz oder gar Konflikt zueinanderstanden. Hier wurden die Kriegerdenkmäler in den meisten Fällen im kirchlichen Raum platziert und wiesen auch meist eine christlich-religiöse Symbolik und Formensprache auf. In solchen Regionen war das Gefallenengedenken überhaupt vorwiegend christlich-religiös geprägt und fest in die ländliche Fest- und Gedenkkultur mit ihren vielfältigen religiösen und kirchlichen Bezügen integriert (Überegger, 2011, S. 135).

Der Gefallenenkult der Zwischenkriegszeit bewegte sich selten außerhalb affirmativer und nationaler Sinngewandungen. Nur in Frankreich und Italien sind nach dem Kriege auch in größerem Umfang pazifistische Denkmäler entstanden, vor allem in Orten mit sozialistischer Verwaltung. Initiiert wurden sie meist von linken Veteranenorganisationen, in Italien vor allem von der „Lega proletaria“, die das gesamte sozialistische Spektrum vom PSI bis zu den Kommunisten umfasste und im Frühjahr 1920 mehr als eine Million Mitglieder zählte. Meist handelte es sich um schlichte Gedenktafeln, auf denen die Toten nicht als „Gefallene“, sondern als „Opfer“ bezeichnet und der Krieg als grauenhaftes Massaker denunziert wurde. Die Inschriften waren durchzogen von Anklagen gegen die Herrschenden, die den Krieg zu verantworten hatten. In Italien wurden diese „Anti-Kriegsdenkmäler“ nach der Machtübernahme der Faschisten rasch wieder entfernt (Janz, 2016, S. 5). Transnationale Gedenkfeiern, insbesondere solche, an denen Vertreter der Sieger und der Besiegten teilnahmen, waren ebenfalls selten und noch seltener entsprechende Denkmäler. Zu diesen Ausnahmen zählt das 1937 eingeweihte interalliierte Gefallenendenkmal in Lüttich. Ganz einzigartig ist das im serbischen Čačak ebenfalls von der interalliierten Veteranenorganisation 1934 errichtete Beinhaus und Denkmal, das dezidiert ökumenisch ausgerichtet und Kriegsteilnehmern aller Seiten und Religionen gewidmet war (Tison, 2019, S. 13).

Den markantesten Sonderfall im Gefallenenkult des Ersten Weltkriegs stellt Russland dar, wo sich erst mit dem russisch-japanischen Krieg Ansätze zu einem Gefallenenkult nach westlichem Vorbild entwickelt hatten. Seit 1916 wurden auch hier Denkmäler für die Gefallenen des Weltkriegs geplant (Cohen, 2014). Revolution und Bürgerkrieg machten diese Vorhaben zunichte. In der Sowjetunion hat es im öffentlichen Raum keinerlei Kult um die Gefallenen des Ersten Weltkriegs und keinen Platz für die Trauer der Angehörigen gegeben, keine Gedenkfeiern, keine Denkmäler und kein Grabmal des „unbekannten Soldaten“. Das ist auf die scharfe politische Diskontinuität zwischen dem zaristischen Russland und dem neuen Sowjetstaat zurückzuführen, dessen Erinnerungskultur ganz auf die Oktoberrevolution und ihrer Vertreter, allen voran den Totenkult um Lenin, konzentriert war. Der Erste Weltkrieg wurde von den Bolschewiki überhaupt nicht als konkretes historisches Ereignis erinnert, und erst recht nicht als positives, er war lediglich ein Beispiel für die abstrakte leninistische Idee des „imperialistischen Krieges“. Selbst um die Gefallenen des Bürgerkrieges gab es

kaum einen Gedenkkult, von einigen wenigen Führern der Bolschewiki einmal abgesehen. Ein Gedenken an die russischen Gefallenen des Ersten Weltkrieges entwickelte sich nur außerhalb der Sowjetunion. Es wurde von Exilanten getragen. Dies geschah vor allem in Frankreich, dem Land mit den meisten russischen Emigranten, wo diese vielfach mit eigenen Delegationen an Gedenkfeiern zu Ehren der Toten des Krieges teilnahmen und es einen Soldatenfriedhof für die Gefallenen des russischen Expeditionskorps an der Westfront gab. Aber auch in der Tschechoslowakei und in Jugoslawien, wo es ebenfalls vereinzelt Denkmäler und Friedhöfe für die russischen Gefallenen gab. In diesen Ländern erhielt der russische Exil-Gefallenenkult staatliche Aufmerksamkeit und Unterstützung, anders als in Deutschland, wo die Emigranten einige kleine Denkmale errichteten, ohne staatliche Unterstützung zu erfahren.

Auch in allen anderen Staaten Osteuropas und denen des Balkans und des Nahen Ostens finden wir starke Abweichungen vom Westen, wenn auch nicht so starke wie im russischen Fall. In diesen Regionen schlossen sich fast überall weitere militärische Konflikte an den Ersten Weltkrieg an oder gingen ihm voraus. In manchen Fällen war sogar beides der Fall. Hier wurde der Erste Weltkrieg daher überall als Teil eines längeren Konflikt- und Gewaltgeschehens erinnert und seine Gefallenen meist zusammen mit denen dieser anderen Kriege geehrt. So wurden in Serbien, Bulgarien und Griechenland die Gefallenen des Ersten Weltkriegs zusammen mit denen der beiden Balkankriege geehrt. In Rumänien dagegen nicht, vermutlich, weil sich das Land nur am Zweiten Balkankrieg beteiligt und hier kaum Soldaten in Kampfhandlungen, sondern nur durch Krankheiten verloren hatte. Hier wurden jedoch die Soldaten, die nach 1918 bei der Niederschlagung der ungarischen Räterepublik und in den Kämpfen gegen die Bolschewiki entlang des Dnjester-Flusses und gegen ungarische Freikorps in Transsylvanien gefallen waren, in den Kult um die Gefallenen des Ersten Weltkriegs einbezogen (Šarenac, 2014, S. 5 ff.).

In den Nachfolgestaaten der multiethnischen Imperien wurde das Gedenken an den Ersten Weltkrieg und seine Gefallenen meist stark auf die am Ende des Ersten Weltkrieges erreichte nationale Unabhängigkeit ausgerichtet und stand auch mehr oder weniger stark im Schatten der Erinnerung an die militärischen Konflikte nach 1918, in denen die staatliche Unabhängigkeit verteidigt wurde. Ein gutes Beispiel dafür ist Polen. Hier wurde zwar wie in den westlichen Siegerstaaten der 11. November zum Gedenktag. Gefeiert wird hier jedoch nicht der Waffenstillstand an der Westfront, sondern die polnische Unabhängigkeit, die Entwaffnung der deutschen Garnison in Warschau durch Pilsudski und seine „Machtergreifung“ am 11. November 1918 (Jalonen et al., 2014, S. 2 ff.). Deutlich wird die Überformung der polnischen Erinnerung an den Ersten Weltkrieg und des polnischen Gefallenenkults durch die Unabhängigkeit auch am Grabmal des „unbekannten Soldaten“ in Warschau. Das 1925 errichtete Denkmal war nicht den Toten des Ersten Weltkriegs gewidmet, sondern allen Polen, die für die Unabhängigkeit Polens ihr Leben gelassen hatten, ganz gleich zu welchem Zeitpunkt. Bestattet wurde hier ein Soldat, der im Konflikt mit der Ukraine über Ost-Galizien gefallen war und nicht im Ersten Weltkrieg (Thakur-Smolarek, 2014).

In der Türkei wurde die Erinnerung an den Ersten Weltkrieg noch stärker als in Polen von den Kämpfen für die Verteidigung der staatlichen Integrität und Unabhängigkeit überdeckt, zumal diese extrem verlustreich waren und die neue Republik überhaupt erst aus diesen Kriegen hervorging. Das öffentliche Gedenken an den Ersten Weltkrieg und seine Gefallenen war in den ersten Jahrzehnten der Türkei daher zunächst relativ schwach und zudem hochgradig selektiv. Erin-

nert wird vor allem an Gallipoli (Unwalla, 2018, S. 3 f). Das hat vor allem drei Gründe: Gallipoli war einer der wenigen Siege des Osmanischen Reiches im Ersten Weltkrieg, die ehemaligen Schlachtfelder lagen auf dem Gebiet des neuen Staates und die Erinnerung an Gallipoli war funktional für den Kult um den Gründer der Republik Mustafa Kemal, der sich hier militärische Meriten erworben hatte (Anderson, 2018, S. 3). So wurde Gallipoli zur Vorgeschichte des Erinnerungskrieges und damit Teil der Erinnerung an ihn.

Selektiv war das Gedenken an die Gefallenen des Ersten Weltkriegs aber auch in anderen Nachfolgestaaten der Kontinentalimperien wie Polen oder Finnland. Erinnert und gefeiert wurden hier, neben den Toten späterer Kriege, vor allem die Gefallenen des Ersten Weltkrieges, die in distinkten nationalen Einheiten der imperialen Armeen gedient hatten, also bei den Finnischen Jägern und in den Polnischen Legionen, die den Kern der späteren nationalen Armeen bildeten (Jalonen et al., 2014, S. 3, 8). Die Erinnerung wurde hier vor allem von den Veteranen dieser Einheiten geprägt, zumal diese, allen voran Pilsudski, eine zentrale politische Rolle in der Zwischenkriegszeit spielten. Auf polnischen Soldatenfriedhöfen erhielten die Gefallenen der polnischen Legionen besondere Aufmerksamkeit und eigene Abteilungen. Darüber hinaus wurden Denkmäler zur Erinnerung an die Schlachten des Ersten Weltkriegs, an denen die polnischen Legionen beteiligt waren, errichtet.

In den neuen Staaten, die aus Territorien verschiedener Imperien oder Staaten entstanden waren, hatte der Gefallenenkult aber auch sehr inklusive Züge, denn hier wurden Gefallene mitunter gemeinsam geehrt, die auf verschiedenen Seiten gekämpft hatten. Auch dafür ist Polen ein Beispiel und vor allem Jugoslawien. Hier wurden die slowenischen und kroatischen Gefallenen, die in der österreichisch-ungarischen Armee gedient hatten, in den nationalen Gefallenenkult einbezogen. Sie wurden als Märtyrer der nationalen Sache hingestellt, die gegen ihren Willen zum Kriegsdienst gezwungen worden waren. Der Gefallenenkult stand hier also stark im Dienst der Nationsbildung in einem ethnisch und religiös besonders heterogenem Staat. Das hat hier auch dem Grabmal des „unbekannten Soldaten“ seinen Stempel aufgedrückt. Schon der späte Zeitpunkt der Errichtung (1934–38) ist vermutlich darauf zurückzuführen, dass es in Jugoslawien besonders schwierig war, einen zentralen Gedenkort für die Gefallenen des Krieges von 1912–1918 zu finden. Das Denkmal wurde zudem nicht im Zentrum der Hauptstadt errichtet, sondern auf einem Berg in der Nähe von Belgrad, eine deutliche Distanzierung von der serbisch dominierten Hauptstadt. Das Denkmal wurde überdies nicht von der Regierung finanziert, sondern vom König, einem Symbol der nationalen Einheit des Vielvölkerstaates. Diese Einheit wird jedoch im Denkmal nur über Vielfalt symbolisiert, nämlich über acht Frauengestalten, die in den Trachten der verschiedenen Landesteile gekleidet sind (Šarenac, 2014, S. 2–5).

Abschließend erneut ein Blick auf die Unterschiede zwischen Siegern und Besiegten: Frankreich, Großbritannien und den meisten ihrer Verbündeten gelang es in viel stärkerem Maße als den Verlierern eine von Konsens geprägte Kultur der Erinnerung an den Krieg aufzubauen, in der sich der Stolz auf die Tapferkeit der Soldaten und ihre Erfolge, die Trauer um die Toten und der Wunsch nach einem dauerhaften Frieden ohne große Konflikte verband. Das lag daran, dass sie gesiegt hatten, sich ihre politischen Systeme im Krieg bewährt hatten und den Krieg überdauerten und antimilitaristische und pazifistische Elemente schon während des Konflikts Bestandteile ihrer nationalen Selbstdefinition und Kriegsideologie geworden waren, hatten sie sich doch zunehmend den „*war to end all wars*“ auf die Fahnen geschrieben.

Im besiegten Deutschland dagegen war die Erinnerung an den Krieg hart umkämpft (Ziemann, 1999; Ulrich, 2000). Das schlug sich auch darin nieder, dass in der Weimarer Republik kein nationales Gefallenendenkmal entstanden ist, auch wenn der preußische Staat 1931 durch die Umgestaltung der Neuen Wache in Berlin den Toten des Ersten Weltkrieges ein zentrales Ehrenmal widmete (Ziemann, 2000). Kriegserinnerung und Gefallenenkult wurden in Deutschland stark vom nationalen Lager geprägt, das nicht müde wurde, der neuen Republik die Schuld für die Niederlage zu geben und die Soldaten des Krieges als unbesiegte Helden darzustellen, denen der Dank des Vaterlands versagt blieb. Rechtsgerichtete nationale und militärische Verbände spielten im Denkmalskult eine größere Rolle als anderswo, zumal die Sozialdemokraten, die sich mit dem Krieg des alten Systems nur bedingt identifizieren wollten, oft dafür plädierten, das Vermächtnis der Toten in erster Linie durch Unterstützung der noch lebenden Kriegsoffer zu ehren, mehr als durch teure Totenmale. Die deutschen Denkmäler waren daher stark von soldatischen und militärischen Elementen geprägt. Sie leugneten meist den Tod und auch die Niederlage und waren häufig dem Gedanken der nationalen Wiedergeburt und Revanche verpflichtet (Mosse, 1993; Behrenbeck, 1999). So wurden die Gefallenen in Deutschland meist als kämpfende Krieger dargestellt, als antike Heroen oder stahlharte Frontsoldaten, in Frankreich dagegen eher als heimkehrende Bürger oder als sterbende oder tote Soldaten, oft zusammen mit Frauen und Kindern. In Frankreich sprach man daher von „Denkmälern für die Toten“, in Deutschland dagegen von „Kriegerdenkmälern“ (Jeismann & Westheider, 1994; Koselleck, 1998). So hat Deutschland auch im Gefallenenkult den Krieg nicht wirklich beendet und seinen Toten ein Vermächtnis zugeschrieben, das sich nur durch weitere Kriege einlösen ließ.

Diese stark auf den Nationalsozialismus zulaufende Erzählung vom Gefallenenkult in der Weimarer Zeit ist in den letzten Jahren einigen Revisionen unterzogen worden. So ist darauf hingewiesen worden, dass seit 1924 auf Reichsebene ein Nationaldenkmal für die Toten des Ersten Weltkriegs geplant wurde. Das stieß auf große Zustimmung, was zeigt, dass der republikanische Staat hier einen Nerv getroffen hatte. 1925 einigten sich die vier größten Veteranenverbände auf einen Ort. Das Denkmal sollte in einem Wald bei Bad Berka (in der Nähe von Weimar) errichtet werden, also deutscher Denkmalstradition gemäß in der freien Natur. Wenn sich die Realisierung verzögerte, dann nicht aus ideologischen Gründen, sondern wegen regionaler Konkurrenzen, wie sie für ein föderales Land nicht untypisch sind, gingen doch zahllose Vorschläge ein, die andere Orte ins Spiel brachten. 1931 fiel dann die endgültige Entscheidung für Bad Berka und es kam zu einer Ausschreibung, in deren Verlauf mehr als 2.000 Entwürfe eingesendet wurden. Keiner wurde realisiert, weil Hitler das Projekt zu den Akten legte, das 1924–1927 von rechten Kreisen errichtete Tannenbergsdenkmal zum Nationaldenkmal erklärte und 1934 Hindenburg dort beisetzen ließ (Rossol, 2014, S. 2 ff.).

Die Forschung hat sich überdies lange auf die Veteranenorganisationen des nationalistischen Lagers konzentriert, die das Vermächtnis der Kriegstoten für sich reklamierten und die Gefallenen für ihren Kampf gegen die Weimarer Demokratie instrumentalisierten, vor allem auf den 1918 gegründeten „Stahlhelm“, der 1932 auf seinem Höhepunkt 350.000 Mitglieder zählte. Erst in den letzten Jahren ist die sozialdemokratische und republikbejahende Kriegserinnerung stärker in den Blick gerückt worden, allen voran das „Reichsbanner Schwarz-Rot-Gold“, die mit 1,5 Millionen Mitgliedern bei weitem größte Veteranenorganisation der Weimarer Republik, für die der republikanische Staat das einzige positive

Ergebnis des Ersten Weltkriegs war und das Gedenken an die Toten daran ausgerichtet (Rossol, 2014, S. 6). Kriegserinnerung und Gefallenengedenken in der Weimarer Republik waren also kein Monopol der Rechten und der demokratische Staat und die ihn bejahenden Kräfte haben durchaus beträchtliche Aktivitäten auf diesem Gebiet entfaltet. Das ändert aber nichts an dem fundamentalen Unterschied zwischen Deutschland und den westlichen Siegnationen: den weitgehenden Mangel an Konsens zwischen den politischen Lagern über den Sinn des verlorenen Krieges und damit auch des Todes der Gefallenen.

## Literaturverzeichnis

- Anderson, Kyle J. (2018). War memory, Commemoration (Ottoman Empire / Middle East). In 1914–1918 Online. *International Encyclopedia of the First World War*. Freie Universität Berlin. <https://doi.org/10.15463/ie1418.11322>
- Audoin-Rouzeau, Stéphane & Becker, Annette (2000). *14–18. Retrouver la guerre*. Paris: Gallimard.
- Beaumont, Joan (2016). Commemoration, Cult of the Fallen (Australia). In 1914–1918 Online. *International Encyclopedia of the First World War*. Freie Universität Berlin. <https://doi.org/10.15463/ie1418.10829>
- Becker, Annette (1994). Der Kult der Erinnerung nach dem Großen Krieg. Kriegerdenkmäler in Frankreich. In Reinhart Koselleck & Michael Jeismann (Hrsg.), *Der politische Totenkult. Kriegerdenkmäler in der Moderne* (S. 315–324). München: Wilhelm Fink.
- Behrenbeck, Sabine (1999). Zwischen Trauer und Heroismus. Vom Umgang mit Kriegstod und Niederlage nach 1918. In Jan Duppler & Gerhard P. Groß (Hrsg.), *Kriegsende 1918. Ereignis, Wirkung, Nachwirkung* (S. 315–339). München: Oldenbourg.
- Cannadine, David (1981). War and Death, Grief and Mourning in Modern Britain. In Joachim Whaley (Hrsg.), *Mirrors of Mortality. Studies in the Social History of Death* (S. 187–242). London: Routledge.
- Cohen, Aaron (2014). Commemoration, Cult of the Fallen (Russian Empire). In 1914–1918 Online. *International Encyclopedia of the First World War*. Freie Universität Berlin. <https://doi.org/10.15463/ie1418.10421>
- Denman, Mariatte C. (1998). Visualizing the Nation. Madonnas and Mourning Mothers in Postwar Germany. In Patricia Herringhouse & Magda Mueller (Hrsg.), *Gender and Germanness* (S. 189–201). London: Berghahn.
- Goebel, Stefan (2015). War Memorials (Germany). In 1914–1918 Online. *International Encyclopedia of the First World War*. Freie Universität Berlin. <https://doi.org/10.15463/ie1418.10637>
- Harris, Margaret (2014). Commemoration, Cult of the Fallen (New Zealand). In 1914–1918 Online. *International Encyclopedia of the First World War*. Freie Universität Berlin. <https://doi.org/10.15463/ie1418.10518>
- Hettling, Manfred & Schözl, Tino (2019). Bereavement and Mourning. In 1914–1918 Online. *International Encyclopedia of the First World War*. Freie Universität Berlin. <https://doi.org/10.15463/ie1418.10518>
- Hulver, Richard Allen (2105). Bereavement and Mourning (USA). In 1914–1918 Online. *International Encyclopedia of the First World War*. Freie Universität Berlin. <https://doi.org/10.15463/ie1418.10708>
- Inglis, Ken (1992). War Memorials: Ten Questions for Historians. *Guerres mondiales et conflits contemporains*, 167, 5–22.
- Inglis, Ken (1993). Entombing Unknown Soldiers. From London and Paris to Bagdad. *History and Memory*, 5, 7–31.
- Jalonon, Jussi; Richter, Klaus & Szlanta, Piotr (2014). Commemoration, Cult of the Fallen (East Central Europe). In 1914–1918 Online. *International Encyclopedia of the First World War*. Freie Universität Berlin. <https://doi.org/10.15463/ie1418.10441>
- Janz, Oliver (2013). *14. Der große Krieg*. Frankfurt/M: Campus.
- Janz, Oliver (2016). Mourning and Cult of the Fallen (Italy). In 1914–1918 Online. *International Encyclopedia of the First World War*. Freie Universität Berlin. <https://doi.org/10.15463/ie1418.10870>
- Jeismann, Michael & Westheider, Rolf (1994). Wofür stirbt der Bürger? Nationaler Totenkult und Staatsbürgertum in Deutschland und Frankreich seit der Französischen Revolution. In Reinhart Koselleck & Michael Jeismann (Hrsg.), *Der politische Totenkult* (S. 23–50). München: Wilhelm Fink.
- Koselleck, Reinhart (1998). *Zur politischen Ikonologie des gewaltsamen Todes. Ein deutsch-französischer Vergleich*. Basel: Schwabe.
- Moriarty, Catherine (1992). Christian Iconography and First World War Memorials. In *Imperial War Museum Review*, 6, 63–75.
- Mosse, George L. (1993). *Gefallen für das Vaterland. Nationales Heldentum und namenloses Sterben*. Stuttgart: Klett-Cotta.
- Probst, Volker G. (1986). *Bilder vom Tode. Eine Studie zum deutschen Kriegerdenkmal in der Weimarer Republik am Beispiel des Pietä-Motivs und seiner profanisierten Varianten*. Hamburg: Wayasbah.
- Rossol, Nadine (2014). Commemoration, Cult of the Fallen (Germany). In 1914–1918 Online. *International Encyclopedia of the First World War*. Freie Universität Berlin. <https://doi.org/10.15463/ie1418.10442>
- Šarenac, Danilo (2014). Commemoration, Cult of the Fallen (South East Europe). In 1914–1918 Online. *International Encyclopedia of the First World War*. Freie Universität Berlin. <https://doi.org/10.15463/ie1418.10070>
- Thakur-Smolarek, Keya (2014). Tomb of the Unknown Soldier, Warsaw. In 1914–1918 Online. *International Encyclopedia of the First World War*. Freie Universität Berlin. <https://doi.org/10.15463/ie1418.10247>
- Tietz, Jürgen (1999). *Das Tannenbergs-Nationaldenkmal. Architektur, Geschichte, Kontext*. Berlin: Verlag Bauwesen.
- Tison, Stéphane (2019). Commemoration, Cult of the Fallen. In 1914–1918 Online. *International Encyclopedia of the First World War*. Freie Universität Berlin. <https://doi.org/10.15463/ie1418.11340>
- Überegger, Oswald (2011). *Der Erste Weltkrieg in Österreich und die Tiroler Kriegererinnerung in der Zwischenkriegszeit*. Innsbruck: Universitätsverlag Wagner.
- Ulrich, Bernd (1999). Die umkämpfte Erinnerung. Überlegungen zur Wahrnehmung des Ersten Weltkrieges in der Weimarer Republik. In Jörg Duppler & Gerhard P. Groß (Hrsg.), *Kriegsende 1918. Ereignis, Wirkung, Nachwirkung* (S. 367–376). München: Oldenbourg.
- Unwalla, Pheroze (2018). Bereavement and Mourning (Ottoman Empire / Middle East). In 1914–1918 Online. *International Encyclopedia of the First World War*. Freie Universität Berlin. <https://doi.org/10.15463/ie1418.11282>
- von Ypersele, Laurence (2014). Bereavement and Mourning (Belgium). In 1914–1918 Online. *International Encyclopedia of the First World War*. Freie Universität Berlin. <https://doi.org/10.15463/ie1418.10176>
- Winter, Jay M. (1995). *Sites of Memory, Sites of Mourning. The Great War in European Cultural History*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Ziemann, Benjamin (1999). Die Erinnerung an den Ersten Weltkrieg in den Milieukulturen der Weimarer Republik. In Thomas Schneider (Hrsg.), *Kriegserlebnis und Legendenbildung. Das Bild des modernen Krieges in Literatur, Theater, Photographie und Film* (S. 249–270). Osnabrück: Universitätsverlag Rasch.
- Ziemann, Benjamin (2000). Die deutsche Nation und ihr zentraler Erinnerungsort. Das „Nationaldenkmal für die Gefallenen im Weltkrieg“ und die Idee des „Unbekannten Soldaten“ 1914–1935. In Helmut Berding & Klaus Heller (Hrsg.), *Krieg und Erinnerung* (S. 67–92). Göttingen: Vandenhoeck und Ruprecht.